

Architekt im Altbaubereich

Haus Blumenau in Teufen AR

Es mag wie ein Paradox klingen: aber die persönlichsten und individuellsten Baulösungen finden sich dann, wenn neben den Bedürfnissen der Bauherrschaft, neben der „Linie“ des Planers das Haus selber sprechen darf. Die Aufgabe des Architekten, zeigt sich gleichermaßen im Sensibilisieren, im Ausgleichen der Interessen, im Projektieren und in den realen „Taten“.

Im Entstehungsjahr 1941 konnte man in dieser Umgebung – unterhalb der Dorfstrasse, in einem älteren Quartier mit gemischter Wohn- und Gewerbenutzung, in kuppigem Hanggelände mit weitem Panorama wohl nur traditionalistisch bauen: Hochstrebend aber schmal, kantig aber mit strukturiertem Mantel, würfelig aber mit weichem Giebelabschluss; geschlossene Flächen mit präzise axial und hochrechteckig gesetzten Öffnungen, steile Dachschrägen mit langen rechtwink-



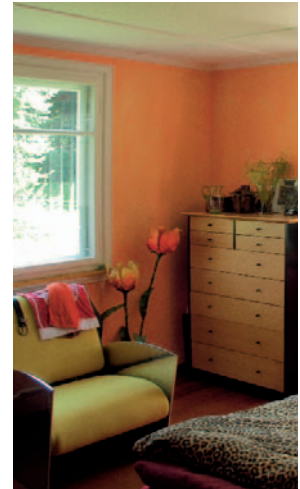
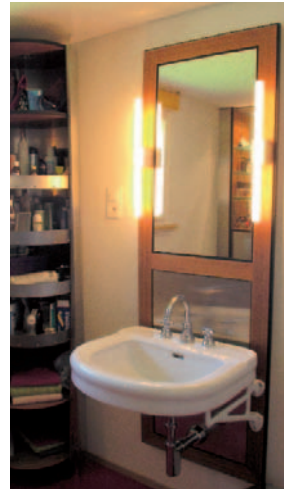
ligen Firsten, ein Gegenüber von Bodengrün und Kubus mit verbindenden Eckbalkonen. Im Inneren nach dem Eingangsvorbau gibt es dann kein ausgesondertes Entrée, aber eine in der Hausmitte an den Stichflur rechtwinklig anschliessende (steile) Stiege als zentrales Element neben den den Gang „umlagernden“ Flächen der Räume, so im Erdgeschoss Küche, Esszimmer und Stube bzw. Reduit und Gäste-WC.

Wie liesse sich doch „etwas“ daraus machen, erweiterte Glasfronten herauslösen und ansetzen, Treppen und Infrastrukturbereiche platzgewinnend anbauen, Freiflächen mit Planierungen zuordnen... Wenn alles dies hier ausblieb, dann nicht wegen fehlender Finanzmittel. Das Haus, bewohnt von einer handwerksorientierten Familie braucht keine wohl eher künstlichen Zugaben. „Weniger“ – hier: die leisen Töne – sind wirklich „mehr“, denn sie werden dem so unspektakulären

aber freundlichen Heimetli gerecht und erlauben schon deshalb die (immer gewünschte) Nachhaltigkeit, ein langes und starkes Echo der heute, 2002/03, gefundenen Form. Aber die gute Form ist das Endprodukt eines Prozesses, bei welchem sich die Betrachtung der Details und das Wissen ums Ganze die Waage halten.

Das **Ganze** wird lebendig im Bewusstsein dafür, wie stark der Aussen-Bau und der Innen-Raum zusammenhängen. Hier hat jedes Zimmer zwei Fenster, genauer: je eines über Eck: kein Luxus, denn damit wird die Umgebung zum wirksamen Gegenüber, wird das im Tagesablauf wechselnde Licht zum Mitspieler. Diese Ausweitung lässt sich im Haus aktiv weiterdenken: • so durch eine Entsprechung in der Farbtonwahl (die aufgrund der Helligkeit kräftige Töne verträgt, aufzufangen im Grau der Türen, dem Weiss der [im ganzen Wohnbereich!] durch Leisten kassettenartig wirkenden Pavatexdecken, dem Holzbelag der Böden), • so durch das Beseitigen von Schwachstellen (wie mit der Vergrösserung des verdunkelnden Kellerabgang-Fensters zur Tür mit aussenseitigen hölzernen Stufen und Sitzblöcken), • so im Schaffen, im Verbessern von inneren Verbindungen.

Trotz der Vorgabe von (entlang den Aussenwänden und zum hausmittigen Gang aufgereihten) Zimmern liess sich eine erweiterte und flüssigere Beziehung herstellen: Neu geschaffene Durchgänge im äusseren Drittel der inneren Trennwände verbinden nicht nur einen funktionalen Rhythmus von Küche zu Esszimmer (mit Balkon) zu Stube und umgekehrt, sondern ermöglichen zudem das Erleben eines ganzen Sonnengangs von Ost nach West. Die Raumfolge wird damit zur Kommunikation mit ganz bestimmten „Energie“-Flüssen. – Zu demselben Thema gehört noch ein weiterer Aspekt: Beim jedem Ändern von Fensterformaten verändert sich gleichzeitig das äussere und das innere Erscheinungsbild. Nun verlangten in der Küche heutige Möbel und heutiges Arbeitsverhalten eine bestimmte Höhe der Arbeitsplatte, welche das Nordfenster anschneiden würde. Dieses aber sitzt – ganz abgesehen von der Einbindung in die äussere Fensterachse mit dem Kinderzimmerfenster im OG – (a) annähernd zentral in der Wand, korrespondiert (b) aussenseitig mit dem Eingangsvorbau und innenseitig mit dem ebenfalls nahezu mittigen Fenster in der Ostwand und positioniert sich (c), etwas schräg, gegenüber dem neuerlich ein hohes Rechteck ausbildenden Durchgang ins Esszimmer. Die einfachste Version war die beste: die Fensteröffnung im hauseigenen (!) Format zu belassen, und dies ohne gekünstelte dunkle Auffüllungselemente im unteren Viertel. Stattdessen wandelte sich das an



sich genormte Möbel: Trotz Einkauf bei einem Küchenhersteller, • nimmt ein eigens entwickeltes Mittelteil, etwas weniger hoch gesetzt, jetzt in der Breite des Gewändes auf die Öffnung Bezug, • unterstreicht ein in der Front (aber nicht der Abdeckung) geändertes Material dessen Stellung, • bekommt das Möbelteil ein echtes Gegenüber im runden, ebenfalls metallenen Stehtisch an der gegenüberliegenden Kaminwand.

Die mehrfache Erwähnung der Küche kommt nicht von ungefähr. Sie ist ein alltäglich oftmals genutzter Raum, Arbeits- und Versammlungsort, zwar hier durch das NO-Eck in einer gewissen Randlage aber eingangsnah und durch ihre Ausstrahlung ein familiärer Mittelpunkt. Was ich hier „Gutes“ tue, wirkt sich also ganz unmittelbar auf das Wohngefühl im ganzen Haus aus. So gilt Vergleichbares selbst für das Badzimmer, hinreichend (zumal morgens und abends) benutzt: Dort führte die Akzeptanz der vorgegeben Raumhülle und Teile der älteren Ausstattung zur Modernisierung mittels die Funktionen erweiternden, eigens „erfundenen“ Möbeln. Die Gemeinsamkeiten aller Nutzräume (Küche, Bad, WC) bedingten formal die gleiche (neutrale) Farbgebung und denselben Bodenbelag, ein rotes Linoleum mit schwach-schwarzer Äderung, gleichsam eine verdichtete Stufe der sonstigen Holzböden.

Philipp Hostettler, Inhaber eines eigenen Architekturbüros in St. Gallen und Mitglied der Interessengemeinschaft Altbau, weiss, dass in Projektierung und Formgebung bzw. bei Koordination und Umsetzung gezielt gestalterische und handwerkliche Gesichtspunkte in Einklang zu bringen sind, im Grossen wie im Kleinen.

In diesem Blickfeld haftet dem Kompromiss nichts Minderwertiges an: Er ist die [im baubezogenen Erarbeiten und bauseitigen Umsetzen] am Bestehenden orientierte und deshalb sensible Lösung. Der Architekt wird bei seiner Arbeit zu einer Art Mediator zwischen vorgegebenem Bauobjekt und Bedürfnissen der Bauherrschaft. Die Sorgfalt beim Berücksichtigen aller Tatbestände und Zusammenhänge – gleichsam der vom Architekten gesetzte rote Faden durch Gebäude und Zeit – führt beim Prozess von der erfragenden Bestimmung der Themen [„was ist wichtig?“] über die umsichtige und stets von Beginn an realitätsbezogene Erprobung in Zwischenschritten [„wie ist es richtig?“] bis zu der Umsetzung in sorgsamem Ergebnissen. Das Subtile liegt im Vermeiden eines mental-konzeptionellen (den Bestand mehr oder weniger vergewaltigenden) Konstrukts zugunsten der Wahl von etwas im ureigensten Sinn Passenden, Stimmenden. Ein Ergebnis darf einfach erscheinen aber niemals simpel sein! Das gelingt im umfassenden weil nicht allein branchenbezogenen Bemühen, bei allen Arbeitsgängen – unter planerischen, organisatorischen, finanziellen Prämissen; in Detailprojekt, Ausschreibung, Bauphase; beim Vorspuren, Besprechen, Anleiten – stets das Ganze im Auge zu behalten: den „echten“ Altbau mit seinen formalen und handwerklichen Werten und dem dementsprechenden Entwicklungspotential.

Eine Anmerkung: bei diesem Weg ist die handwerkliche Note unerlässlich, im Zusammenstehen bei den Schnittstellen aber auch in der Einzelumsetzung. Hier ergab sich dies ganz besonders im Metallbereich – vom Mobiliar bis zur Renovation der Geländer – durch den Bauherrn, einem (weiteren) Mitglied der Interessengemeinschaft Altbau aus der Metallbranche...

Weitere Unterlagen über den vorliegenden Fall erhalten Sie gerne über die Geschäftsstelle der IG Altbau: Postfach 307, (CH-) 9430 St. Margrethen SG, Tel. 071 7442160, Fax 071 7446560.

© IG Altbau / Stankowski (Text), Winter 2006.

Abdruck jederzeit, auch auszugsweise, jedoch nur unter der Quellenangabe möglich.